

Joachim Eibach

Fortschritt und Indianer: Geschichte und historisches Denken bei Alexander von Humboldt

in: *Alexander von Humboldt – Wissenschaften zusammendenken*, hgg. im Auftrag des Collegium generale von Sara Kviat Bloch, Oliver Lubrich und Hubert Steinke. Bern: Haupt Verlag 2021 (Berner Universitätsschriften 62), S.279-299.

BERN OPEN PUBLISHING
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BERN

DOI: 10.36950/BUS.62.11



Fortschritt und Indianer: Geschichte und historisches Denken bei Alexander von Humboldt¹

Joachim Eibach

In seinem berühmten Werk *Ansichten der Natur* (1808) lässt Alexander von Humboldt seine Leserinnen und Leser wie Wanderer durch die südamerikanische Steppe der Llanos schreiten. In mancher Hinsicht ist es ein typischer Humboldt-Text. Exakte Ausführungen zur Geologie, Fauna und Flora wechseln sich ab mit ästhetischen, mitunter sinnlichen Naturbildern im Stil der Romantik. Dazu werden schon nach wenigen Zeilen vergleichende Reflexionen über Steppen- und Wüstenlandschaften in verschiedenen Weltteilen geboten: die Llanos im heutigen Venezuela, die Heidelandschaft in Nordeuropa, die Sahara in Nordafrika. Für Humboldt sind die Steppen und Wüsten keineswegs öde Flächen ohne Leben. So finden sich in der Sahara die nomadischen Völker der Tibbos und der Tuaryks (Tuaregs). Zwischen den Oasen von Marokko und Timbuktu im heutigen Mali gebe es «Handelsverkehr seit Jahrtausenden». Und dieser Handelsverkehr basiere nicht zuletzt, so Humboldt, auf der «Existenz des Kameels [...], des Schiffs der Wüste, wie es die alten Sagen der Ostwelt nennen».² Diese kurze und eigentlich abseitige Bemerkung – in den Llanos von Venezuela gibt es keine Kamele – führt Humboldt zu einer Annotation in Form einer Endnote im Umfang von vier Seiten. In dieser langen Erläuterung erhält der Leser weit ausholende Informationen zur Bedeutung und zur Geschichte des Kamels. Einige verstreute Bemerkungen aus dem Kontext der Argumentation Humboldts lauten: Das Kamel sei «die Hauptbedingung des nomadischen Völkerlebens auf der Stufe patriarchalischer Völkerentwicklung in den heißen regenlosen oder sehr regenarmen Länderstrichen unseres Planeten.» In der Antike allerdings war «[d]em Culturvolk der Carthager [...] das Kameel durch alle Jahrhunderte seiner blü-

1 Vgl. Joachim Eibach, «Geschichte und Geschichten», in: Alexander von Humboldt, *Sämtliche Schriften*, herausgegeben von Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich, München: dtv 2019, Band VIII, S. 463–486.

2 Alexander von Humboldt, *Ansichten der Natur, mit wissenschaftlichen Erläuterungen*, Stuttgart: Cotta 1849, Band 1, S. 7 (alle Zitate).

hendsten Existenz bis zum Untergange des Handelsstaates völlig unbekannt». Auch: «Die Guanschen, Bewohner der canarischen Inseln, wahrscheinlich dem Berberstamme verwandt, kannten die Kameele nicht vor dem 15ten Jahrhunderte.» Aber: «Die Gothen brachten Kameele schon im vierten Jahrhunderte an den unteren Istros (Donau).» Mit Blick auf die Geschichte Afrikas: «In der Verbreitung durch den afrikanischen Continent muß man zwei Epochen unterscheiden: die der Lagiden [3. Jahrhundert v. Chr.] [...] und die mohammedanische Epoche, der erobernden Araber.» Für Asien gilt: «Die Hiongnu im östlichen Asien» hätten frühzeitig «die wilden Kameele zu Hausthieren gezähmt.» Und zuletzt, so berichtet Humboldt 1849, wurden «[a]us Teneriffa [...] ganz neuerlich erst 40 Kameele auf Java eingeführt.»³

Dies ist ein großes Panorama in wenigen Sätzen. Aus den «Erläuterungen und Zusätzen»⁴ zu einer kleinen Bemerkung im Haupttext der *Ansichten der Natur* erfahren wir viel über die Arbeits- und Denkweise Alexander von Humboldts. Mit Blick auf dieses erste Beispiel lässt sich bereits Folgendes festhalten: Erstens, Humboldt geht es in Texten, die *prima facie* Phänomene der Natur behandeln, immer wieder auch um menschliche Kultur und Wechselwirkungen zwischen Natur (hier: Landschaft und Tier) und Kultur. Zweitens, die Dinge werden nicht isoliert betrachtet. Jeder Aspekt – zum Beispiel das Kamel als Transportmittel in Steppen und Wüsten – kann auch historisch gesehen beziehungsweise in einen historischen Kontext eingebettet werden. Drittens, Humboldt stellt mittels eigener Beobachtungen auf seinen Reisen und anhand der zur Verfügung stehenden Forschungsliteratur weit ausholende Vergleiche an und denkt global komparativ: «In allen Zonen», so Humboldt, «bietet die Natur das Phänomen dieser großen Ebenen dar; in jeder haben sie einen eigenthümlichen Charakter, eine Physiognomie».⁵ Die Möglichkeit traversierender Handelswege aber beruht «auf der Existenz des Kameels».⁶ Unabhängig von der Kulturzone ist die Geschichte von Mensch, Natur und Tier miteinander verknüpft.

3 Alle Zitate ebd., S. 88–91.

4 Ebd., S. 39.

5 Ebd., S. 5.

6 Ebd., S. 7.

War Humboldt nicht nur Natur- und Sozialforscher, sondern auch ein Historiker? Die Antwort liegt nahe und zeichnet sich ab. Historische Perspektiven im Denken Humboldts dürfen nicht übersehen werden. Und so ist auch gleich noch ein vierter Aspekt hinzuzufügen. Wir verstehen die im 19. Jahrhundert dominante Richtung des historischen Denkens, den Historismus, im Allgemeinen als eine Politikgeschichte der «Haupt- und Staatsaktionen» der «großen Männer». ⁷ Im erwähnten Beispiel geht es aber offensichtlich nicht um die *Res gestae* «der Großen». Es geht nicht um einen Alexander, Karl, Friedrich oder Napoleon. Es geht stattdessen um Kamele! Dies mag vielleicht abseitig erscheinen, ist aber gerade heute bemerkenswert und absolut *trendy*. Denn aktuell erleben in den Geisteswissenschaften die sogenannten *animal studies* einen Aufschwung. Auch in der Geschichtswissenschaft werden seit einigen Jahren Publikationen vorgelegt, in denen es zentral um die Geschichte von Mensch-Tier-Beziehungen geht. ⁸

Im Folgenden soll zunächst versucht werden, den Historiker Humboldt historiographisch und ideengeschichtlich zu kontextualisieren. Im zweiten und dritten Teil wird Humboldts Werk auf Anknüpfungspunkte aus kultur- und globalhistorischer Sicht hin durchleuchtet.

1. Der Historiker Alexander von Humboldt: Versuch einer Einordnung

Alexander von Humboldt hat nicht das eine große Geschichtswerk geschrieben, er bezeichnet sich selbst aber durchaus als «Geschichtsschreiber». ⁹ Wie wohl kaum ein zweiter zu seiner Zeit versucht Humboldt, die Dinge zusammenzudenken. Seine Studien im Einzelnen wie auch sein Gesamtwerk beste-

7 Vgl. Friedrich Jäger und Jörn Rüsen, *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*, München: C. H. Beck 1992; Stefan Jordan, *Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Schwellenzeit zwischen Pragmatismus und Klassischem Historismus*, Frankfurt: Campus 1999.

8 Aline Steinbrecher, Clemens Wischermann und Gesine Krüger (Hrsg.), *Tiere und Geschichte*, 2 Bände, Stuttgart: Steiner 2014–2017; Viktoria Krason und Christoph Willmitzer (Hrsg.), *Tierisch beste Freunde. Über Haustiere und ihre Menschen*, Berlin: Matthes & Seitz 2017; Mark Hengerer und Nadir Weber (Hrsg.), *Animals at Court, Europe c. 1200–1800*, Berlin: De Gruyter 2020.

9 Siehe die Belege in den weiterhin relevanten Darstellungen von Richard Konetzke, «Alexander von Humboldt als Geschichtsschreiber Amerikas», in: *Historische Zeitschrift* 188 (1959), S. 526–565, hier: S. 529; Jürgen Osterhammel, «Alexander von Humboldt: Historiker der Gesellschaft, Historiker der Natur», in: *Archiv für Kulturgeschichte* 81 (1999), S. 105–131, hier: S. 113.

chen durch Multiperspektivität. Insofern kann er historische Zusammenhänge unmöglich ausblenden. Dies gilt umso mehr, als Humboldt in einer Zeit lebte, die enorm geschichtsträchtig war: zwei große Revolutionen (1789 und 1848) und eine kleine Revolution (1830), das Ende des Alten Reichs (1806), die Epochengestalt Napoleon und die von ihm initiierten umstürzenden Reformen, der Wandel von der frühneuzeitlichen Stände- zur modernen Bürgergesellschaft mit Gegenbewegungen wie Romantik und Historismus. Für Politik- wie für Sozialhistoriker stellt die Zeit um 1800 eine Epoche des Umbruchs, mindestens aber des beschleunigten Wandels dar.¹⁰

Humboldts historisches Denken schlug sich in zwei übergreifenden Darstellungen nieder: zum einen in den *Kritischen Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt* (1836) und die in den zweiten Band des *Kosmos* integrierte *Geschichte der physischen Weltanschauung* (1847). Zum anderen finden sich historische Ansätze zahlreich – mal als kurze Aperçus, mal als profunde Analysen – in Humboldts kleinen Texten zu ganz verschiedenen Themen. Der Reiz einer Betrachtung von Texten unterschiedlicher Provenienz auf historische Denkansätze hin liegt gerade in der Heterogenität des Textkorpus.¹¹ Denn in mancher Hinsicht bieten diese Denk-Schnipsel aus Humboldts Denkwerkstatt kein geschlossenes Bild, geben aber gerade dadurch Einblicke in die multiplen, unterschiedlichen Pfade folgenden Ideen des aus Berlin stammenden Weltbürgers.

Pauschal und *grosso modo* interessiert sich Humboldt für Geschichte unter dem Aspekt ihres Erklärungswerts für die Gegenwart. Die Neigung zur Historisierung aller nur denkbaren Phänomene – bis hin zu Landschaftsformationen und Kamelen – war um 1800 durchaus neuartig.¹² Der allgemeine

10 Vgl. die klassischen Positionen bei Eric Hobsbawm, *The Age of Revolution: Europe 1789–1848*, London: Abacus 1994 (zuerst 1962); Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866: Bürgerwelt und starker Staat*, München: C. H. Beck 1998 (zuerst 1983); Hans Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Band I: *Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815*, München: C. H. Beck 2008 (zuerst 1987).

11 Die Grundlage der Ausführungen bildet im Folgenden die Ausgabe Alexander von Humboldt, *Sämtliche Schriften*, herausgegeben von Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich, München: dtv 2019.

12 Vgl. Lutz Raphael, «Freiheit und Wohlstand der Nationen. Alexander von Humboldts Analysen der politischen Zustände Amerikas und das politische Denken seiner Zeit», in: *Historische Zeitschrift* 260 (1995), S. 749–776, hier: S. 765; Oliver Lubrich, «Kolonien, Karten und Kanäle. Alexander von Humboldt als Historiker und politischer Publizist», in: Alexander von Humboldt, *Ueber die künftigen Verhältnisse von Europa und Amerika. Politische und historiographi-*

Trend zur Historisierung der Dinge reflektierte die Erfahrung der politischen Umbrüche und des sozialen Wandels während der «Sattelzeit». Die reale Erfahrbarkeit des radikalen Wandels musste auch den Diskurs über die Vergangenheit tiefgreifend verändern. Es gab zwei mögliche, für sich jeweils neuartige Wege: erstens Romantisierung und Mythisierung oder aber zweitens Verwissenschaftlichung der Vergangenheit. Humboldt präferiert klar die wissenschaftliche, das heißt die exakt-argumentative, nicht-spekulative Perspektive, abgestützt auf Quellen, Beobachtungen und Forschungsstand. Immer wieder ist es ihm ein Vergnügen, Mythen oder Spekulationen als solche zu kennzeichnen und in Frage zu stellen.

Der Fokus in Humboldts historischem Denken liegt auf Ursachen und Entwicklungen. So ist er in mancher Hinsicht auch ein Vertreter des Liberalismus seiner Zeit. Man wird ihn dabei jedoch nicht als primär lineare Perspektiven verfolgenden «Modernisierer» abtun dürfen. Damit ist schon ein wichtiges Problem berührt: der mutmaßliche oder tatsächliche «Eurozentrismus», der häufig mit dem Narrativ des Fortschritts verbunden ist und andere Kulturen mit den Wertmaßstäben der europäischen Moderne beurteilt.¹³ Darauf wird noch einzugehen sein. Humboldt geht es – auf der allgemeinsten Ebene – darum, Wissen zur Feststellung von Wirkungsrelationen in Natur, Kultur und Gesellschaft zu generieren. Diese drei Sphären werden als Zusammenhang begriffen, egal in welcher Epoche. So begeisterte er sich während seiner Amerikareise immer wieder für die Praktiken relativ archaischer Kulturen. Oft widersprach die Logik dieser Praktiken – bei «den Indianern» – den grobkörnigen Geschichtsbildern und linearen Entwicklungsmodellen der Gelehrten in Europa. Dabei war ein historischer Blick auf diese Praktiken nicht einfach nur interessant, amüsant oder pittoresk. Vielmehr war die Beobachtung indigener Praktiken für Humboldt unverzichtbar, um die Debatten der Aufklärung um das Wesen des Menschen, seine Entwicklung und seine Lebensformen weiter zu bringen.¹⁴

sche Schriften zur Neuen Welt, herausgegeben von Oliver Lubrich, Hannover: Wehrhahn 2010, S. 145–169.

13 Vgl. z. B. die unterschiedliche Behandlung des Themas «Revolution» in europäischer beziehungsweise anglo-französischer oder aber in globaler Perspektive bei Hobsbawm 1994, S. 11 und passim; Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München: C. H. Beck 2009, S. 736–747.

14 Vgl. Thomas Nutz, «Varietäten des Menschengeschlechts». *Die Wissenschaften vom Menschen in*

Auch in Humboldts naturwissenschaftlichen Studien finden historische Aspekte Berücksichtigung. Dabei kann der Hinweis auf Geschichte verschiedene Zwecke erfüllen. So geht es Humboldt in seinem Text *Über die Chinawälder in Südamerika* (1807) darum, «die abentheuerlichsten Vorurtheile»¹⁵ und die unlautere Geschäftemacherei mit der Chinarinde zu bekämpfen, indem er die Geschichte der Entdeckung der Pflanze und ihrer Heilkraft rekonstruiert. Bei der Suche nach den Ursachen des Gelbfiebers in Mittelamerika (1811) greift Humboldt auf Berichte von Chronisten und Ärzten bis in die prähispanische Zeit zurück, um das wiederholte Auftreten und die Wirkungskontexte der Seuche verstehen zu können.¹⁶ Auch zur Klärung der Ursachen für das Absinken des Wasserspiegels des Valencia-Sees im heutigen Venezuela konsultiert er die Angaben, welche «die alten Chronikschreiber»¹⁷ dazu in ihren Traktaten machen. Darüber hinaus reflektiert er den Aussagegehalt von Mythen der lokalen indigenen Bevölkerung.¹⁸ Auf diese Idee würde ein eurozentrischer Modernisierungshistoriker, dem es allein um die Definition der historischen Etappen des primär nach westlichen Maßstäben definierten Fortschritts geht, gar nicht erst kommen. Mythen auch der «rohen Indianer» sind für Humboldt die Analyse wert. Mythen der Gelehrten gehören falsifiziert.

Selbstverständlich entwickelte Humboldt nicht allein und *stante pede* ein neues Denken über die Geschichte. Was waren seine Vorlagen? Was war der zeitgenössische wissenschaftliche Kontext? Humboldt war nicht nur ein äußerst produktiver Vielschreiber. Er hatte auch enorme Lesekenntnisse. Davon zeugen, wie das Eingangsbeispiel zeigte, seine ausufernden Fußnoten. Die wichtigste Referenz in seiner Erläuterung zu den Kamelen bildete, erstens, das Werk des Berliner Geographen und Afrika-Experten Carl Ritter.

der Zeit der Aufklärung, Köln: Böhlau 2009.

- 15 Alexander von Humboldt, «Über die Chinawälder in Südamerika», 1807, in: Humboldt 2019, Band II, S. 534–561.
- 16 Alexander von Humboldt, «Bemerkungen über das gelbe Fieber, und dessen Zusammenhang mit der Temperatur», 1813, in: Humboldt 2019, Bd. III, S. 208–222.
- 17 Alexander von Humboldt, Studienausgabe, Band 2: *Die Forschungsreise in den Tropen Amerikas*, herausgegeben von Hanno Beck, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997, Band II/2, S. 57.
- 18 Alexander von Humboldt, «Ueber einige wichtige Punkte der Geographie Guyana's», in: *Ueber die Urvölker von Amerika und die Denkmähler welche von ihnen übrig geblieben sind. Anthropologische und ethnographische Schriften*, herausgegeben von Oliver Lubrich, Hannover: Wehrhahn 2009, S. 114–144, hier: S. 141–144.

Das Werk Ritters, der der erste Präsident der 1828 gegründeten «Gesellschaft für Erdkunde» wurde, kann hier durchaus für die um 1800 entstehenden Diskurse der einzelnen wissenschaftlichen Fachdisziplinen stehen.¹⁹ Nicht zu unterschätzen ist, zweitens, die Gattung des Reiseberichts, die in einer Tradition mindestens bis in den Humanismus des 16. Jahrhunderts zurückreicht. Die frühneuzeitliche «Apodemik» (die Kunst des richtigen Reisens) hatte bereits ein Raster für die *in nuce* wissenschaftliche Beobachtung anderer Gesellschaften entwickelt.²⁰ Daran konnten die Reiseschriftsteller und deren explosionsartig zunehmende Traktate im Zeitalter der Aufklärung anknüpfen. Humboldt kannte natürlich die bedeutendsten Reiseberichte. Darüber hinaus, drittens, entwickelten die Ökonomen und Staatsdiener des 18. Jahrhunderts die Gattung der Landesbeschreibung. Dieses Textgenre beschrieb Natur, Bevölkerung, Wirtschaft und Kultur in den Landesteilen innerhalb der europäischen Territorien möglichst genau und empirisch mittels Zahlen und tabellarisch-statistischer Erhebungen.²¹ Humboldts Essays über Mexiko und Kuba zeigen, dass er dieses Denken rezipierte und auf die amerikanischen Länder anwandte.²² Aber woher hatte er seine historische Methode?

Will man Humboldt in die Geschichte der Historiographie einordnen, wird man nicht fehl gehen, ihn vorläufig zwischen Aufklärung und Historismus zu platzieren. Mit beiden Richtungen, die relativ trennscharf zum einen für das 18., zum anderen für das 19. Jahrhundert stehen, teilt Humboldt manche Vorannahmen, aber auch nicht mehr. Einfacher als eine genaue historiographische Verortung fallen biographische Verbindungslinien. Bekanntlich hatten die Brüder Humboldt ihre Bildung in Sprachen und Naturkunde nicht in einer Schule,

19 Vgl. Felix Schmutterer, *Carl Ritter und seine ‚Erdkunde von Asien‘. Die Anfänge der wissenschaftlichen Geographie im frühen 19. Jahrhundert*, Berlin: Dietrich Reimer 2018; *Briefwechsel Alexander von Humboldt, Carl Ritter*, herausgegeben von Ulrich Päßler, Berlin: Akademie 2010.

20 Almut Höfert, *Den Feind beschreiben. ‚Türkengefahr‘ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–1600*, Frankfurt: Campus 2003; Justin Stagl, *Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550–1800*, Wien: Böhlau 2002.

21 Vgl. am Beispiel Berns Gerrendina Gerber-Visser, *Die Ressourcen des Landes. Der ökonomisch-patriotische Blick in den Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern (1759–1855)*, Baden: hier + jetzt 2012; allgemein zum Aufstieg der Statistik Lars Behrisch, *Die Berechnung der Glückseligkeit. Statistik und Politik in Deutschland und Frankreich im späten Ancien Régime*, Ostfildern: Thorbecke 2016.

22 Alexander von Humboldt, *Cuba-Werk*, herausgegeben von Hanno Beck, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2. Auflage 2008; *Mexico-Werk*, herausgegeben von Hanno Beck, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2. Auflage 2008.

sondern auf Schloss Tegel durch Privatlehrer erhalten. Einer dieser der Berliner Aufklärung zuzurechnenden Hauslehrer war der preußische Jurist Christian Wilhelm Dohm, der 1781 mit seiner epochemachenden Schrift *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden* hervorgetreten war.²³ Im Alter von 16 Jahren hatte Humboldt in Berlin eine statistisch-politische Vorlesung des Juristen besucht. Eine wichtige Spur führt sodann an die Universität Göttingen, wo die Brüder Humboldt 1789–1790 studierten. Alexanders Vorliebe für Zahlen und für Statistik dürfte in Göttingen, wo diese zuerst von Gottfried Achenwall und dann von August Ludwig von Schlözer als Methode einer neuen, aufklärerisch inspirierten, Geschichtsforschung gelehrt wurde, den wegweisenden Impuls erhalten haben. Zweifellos war die «Göttinger Schule» Ende des 18. Jahrhunderts der wichtigste Standort der entstehenden deutschen Geschichtswissenschaft.²⁴ An der Universität Göttingen lernte der beruflich unentschlossene Humboldt bei dem Altertumsforscher Christian Gottlob Heyne auch die philologische Methode und Quellenkritik kennen. Abgelehnt wurde jede Art von unkritischer Spekulation, die sich nur auf die Wiedergabe von Meinungen anderer Autoren berief. Im Zeitalter vor der Genese der Geschichte als archivgestützter Wissenschaft waren solche Spekulationen auch unter Autoren der Aufklärung völlig selbstverständlich gewesen. Postuliert wurde nun stattdessen die Arbeit mit überprüfbaren Quellen als Grundlage aller Feststellungen. Die offene Kritik an herrschenden Meinungen auf der Basis *empirisch* ermittelter Aussagen sollte

23 Alexander von Humboldt, [Biographischer Eintrag, z. T. selbst verfasst], in: *Die Gegenwart. Eine encyclopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände*, Band 8 (1853); in: Humboldt 2019, Band VII, S. 142; endlich in einer angemessenen Edition vorliegend: Christian Wilhelm Dohm, *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden. Kritische und kommentierte Studienausgabe*, herausgegeben von Wolf Christoph Seifert, 2 Bände, Göttingen: Wallstein 2015.

24 Vgl. zu Göttingen Martin Gierl, *Geschichte als präzisierte Wissenschaft. Johann Christoph Gatterer und die Historiographie des 18. Jahrhunderts im ganzen Umfang*, Stuttgart: Frommann-Holzboog 2012; Rudolf Vierhaus, «Die Universität Göttingen und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert», in: Hartmut Boockmann und Hermann Wellenreuther (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1987, S. 9–29; Michael Behnen, «Statistik, Politik und Staatengeschichte von Spittler bis Heeren», in: Boockmann und Wellenreuther (Hrsg.), ebd., S. 76–101; zur Bedeutung für Humboldts Denken Konetzke 1959, S. 542 f.; Raphael 1995, S. 751 f.; Osterhammel 1999, S. 113 f.; vgl. einführend zur Geschichte der Historiographie Stefan Jordan, *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Paderborn: UTB, 3. Auflage 2016, S. 33–47; Jörg Baberowski, *Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault*, München: C. H. Beck 2005; zu den Übergängen um 1800 Peter Hanns Reill, *The German Enlightenment and the Rise of Historicism*, Berkeley: University of California Press 1975; Horst Walter Bланке und Jörn Rüsen (Hrsg.), *Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens*, Paderborn: Schöningh 1984.

später ein Markenzeichen Humboldtschen Schreibens werden. In der Präferenz für empirische Forschung trafen sich in der Persönlichkeit Humboldts der Naturforscher, der Analytiker der Gesellschaft und der Historiker.

Im Vergleich zur florierenden Belletristik und Philosophie war der Wirkungsgrad der Werke deutscher Historiker während der Goethe-Zeit durchaus bescheiden. Humboldt soll Leopold von Ranke (Jahrgang 1795), der 26 Jahre jünger war als er und damit einer Generation angehörte, welche die Französische Revolution nicht mehr bewusst erlebt hatte, nicht sehr geschätzt haben.²⁵ Der «Historiograph des preußischen Staates», dem er am Berliner Hof öfter über den Weg lief, war ihm zu restaurativ und konservativ. Gleichwohl standen in Humboldts Bibliothek sowohl die Werke Rankes als auch diejenigen Johann Gustav Droysens (Jahrgang 1808) wie die *Geschichte Alexanders des Großen* (1833) und der klassische *Grundriss der Historik* (1858), den man noch heute ohne weiteres im Proseminar lesen kann.²⁶

Für Humboldt ist auch das teleologische Stufenmodell der Aufklärung relevant, aber, wie Jürgen Osterhammel treffend bemerkt, «eher [als] ein heuristisches Hilfsmittel als eine dogmatische Sicht der Geschichte».²⁷ Laut diesem Modell lässt sich die Geschichte der Menschheit in vier Stufen einteilen: 1. Jäger und Sammler, 2. Weidewirtschaft, 3. Ackerbau, 4. Handel.²⁸ In Südamerika fand Humboldt jedoch kaum Kulturen mit Weidewirtschaft, sehr wohl aber Ackerbau, Handelsstraßen und große Städte wie Tenochtitlan, den Vorläufer von Mexiko-Stadt. Letztlich gilt für ihn das Primat des Empirischen. Seine Einschätzungen basieren auf konkreten Beobachtungen und Kontakten vor Ort, nicht zuletzt auch auf schriftlichen Quellen in Archiven. So geht er zwar durchaus von einem primordialen «Urzustande der Horden» aus, stellt aber etwa mit Blick auf die Gebiete des ehemaligen Inka-Reichs fest, dass schon «viele Jahrhunderte lang vor der spanischen Conquista die Bevölkerung dort aus friedlichen, ackerbauenden Stämmen bestand.»²⁹

25 Osterhammel 1999, S. 109; Konetzke 1959, S. 549.

26 Henry Stevens und John Bohn, *The Humboldt Library. A Catalogue of the Library of Alexander von Humboldt*, London: Henry Stevens 1863, S. 182 und 593.

27 Osterhammel 1999, S. 115; vgl. auch Raphael 1995, S. 765.

28 Nutz 2009, S. 146–152; im Einzelnen gab es verschiedene Vorschläge und Modelle der Stufenbildung.

29 Alexander von Humboldt über Möllhausens Reise nach der Südsee, 1857, in: Humboldt 2019, Band VII, S. 427 (beide Zitate).

Im Hinblick auf die Einordnung des Historikers Humboldt ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Einige Aspekte sprechen dafür, dass sein Denken und Schreiben viel stärker der Aufklärung verpflichtet war – und zwar in kritischer Sympathie – als dem Historismus des 19. Jahrhunderts. Die Aufklärung will alles Wissen über die Welt zusammenführen, typisieren, systematisieren, taxonomisch ordnen;³⁰ so wie es Carl Linné mit seiner botanischen Nomenklatur der Pflanzen vorgemacht hatte, aber auch so ähnlich wie Immanuel Kant 1775 in der Ankündigung zu seiner Vorlesung *Von den verschiedenen Racen der Menschen*.³¹ Für die führenden Vertreter des Historismus des 19. Jahrhunderts gibt es dagegen keine Stufen, keine Typen und keine Modelle. Es gibt in der Geschichte nur einzigartige Individualitäten: Menschen sind verschieden, Völker sind verschieden, Staaten sind verschieden. Laut Ranke benötigt so auch jedes Volk «seine eigene Politik».³² Deshalb macht auch für den Historismus die von Humboldt geradezu inflationär betriebene Methode des Vergleichs keinerlei Sinn.

Die Nähe zur Aufklärung und die Distanz zum Historismus zeigen sich nicht zuletzt in den Zielsetzungen. Versteht man Humboldts Analysen von Geschichte und Gesellschaft als einen Zusammenhang, so tritt das zentrale Vermächtnis der Aufklärung an den Liberalismus des 19. Jahrhunderts hervor. Denn letztlich geht es hier um die Generierung von Wissen als Grundlage für eine Reformpolitik, sei es in Amerika oder in Europa. So ist es kein Zufall, dass Humboldt die Effekte der Vertreibungen indigener Bevölkerung durch die Konquistadoren in Kolumbien mit der Entstehung des Feudalismus zu Lasten der Bauern in Deutschland vergleicht. Am 16. November 1801 notiert er in Kolumbien in sein Reisetagebuch:

30 Hier ist vor allem an die epochemachenden enzyklopädischen Projekte von Denis Diderot und Jean-Baptiste d'Alembert in Frankreich und Johann Heinrich Zedler in Deutschland zu denken; vgl. als Überblick Günther Lottes, «Die Geburt der europäischen Moderne aus dem Geist der Aufklärung», in: Joachim Eibach, Raingard Esser und Steven Ellis (Hrsg.), *Die Genese des modernen Europa. Artikel und Essays von Günther Lottes*, Hannover: Wehrhahn 2017, S. 21–37.

31 Immanuel Kant, «Von den verschiedenen Rassen der Menschheit», in: Immanuel Kant, *Werkausgabe*, herausgegeben von Wilhelm Weischedel, Frankfurt: Suhrkamp 1977, Band 11, S. 9.

32 Leopold Ranke, zitiert nach: Baberowski 2005, S. 66.

Diese unglücklichen Indianer, die alten, rechtmäßigen Herren des Landes, sind auf die höchsten und kältesten Bergrücken verwiesen, wo der Reif ihre Kartoffeln und Kohl und Zwiebeln tötet, während sie auf ihren ehemaligen Gütern im milderen Klima die schönsten Waizenähren blühen sehen. Aber so in allen Welttheilen. Unser deutscher Adel sind die [Nachfahren der, *Anm. des Autors*] Barbaren, welche in der Völkerwanderung vom schwarzen Meere eindringen, und die ehemaligen rechtmäßigen Besitzer sind unsere unglücklichen Bauern, welche man in Meklenburg gar von ihren Gütern vertreibt ...³³

Folgerichtig plädiert Humboldt nicht nur für die Freisetzung von Arbeit und Eigentum, sondern auch für politische Emanzipation. Er begreift die Geschichte der Menschheit als Einheit, unabhängig von Kontinent, Ethnizität und Hautfarbe. Dies mag ein weiteres Zitat aus dem Reisetagebuch verdeutlichen, in dem Humboldt die Unterdrückung der Indigenen in Amerika mit derjenigen der Juden in Europa vergleicht: «Was Dohm über die zivile Reform [die rechtliche Gleichstellung, *Anm. des Autors*] der Juden sagt, kann [auch, *Anm. des Autors*] auf die Indios angewendet werden.»³⁴ Dies ist ein klares Bekenntnis für die rechtliche und damit auch die politische Emanzipation.

2. Ein Kulturhistoriker *avant la lettre*?

In einem Brief an Varnhagen von Ense kritisiert Humboldt 1837 das spekulative Geschichtsdenken Hegels: «Für einen Menschen, der, wie ich, insektenartig an den Boden und seine Naturverschiedenheit gebannt ist, wird ein abstraktes Behaupten rein falscher Thatsachen und Ansichten über Amerika und die indische Welt freiheitraubend und beängstigend.»³⁵ Humboldt geht buchstäblich *down-to-earth* vom Primat des Empirischen aus. Dabei nimmt er sich die Freiheit, die Tatsachen auf die eine oder die andere Art, oft *ad hoc* und

33 «Pracé am Vulkan Puracé, 16.–18. November 1801», in: Alexander von Humboldt, *Lateinamerika am Vorabend der Unabhängigkeitsrevolution. Eine Anthologie von Impressionen und Urteilen aus seinen Reisetagebüchern*, herausgegeben von Margot Faak, Berlin: Akademie, 3. Auflage 2003, S. 226.

34 Humboldt, *Lateinamerika am Vorabend der Unabhängigkeitsrevolution*, S. 232.

35 *Briefe von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858*, herausgegeben von Ludmilla Assing, Leipzig: Brockhaus, 4. Auflage 1860, Brief vom 1. Juli 1837, S. 44; vgl. auch Konetzke 1959, S. 540.

versuchsweise, zusammensetzen.³⁶ Typisch ist die Skepsis gegenüber herrschenden Ansichten und etablierten Modellen. Die Priorität des empirisch Nachweisbaren gilt nicht nur für den Naturforscher Humboldt, sondern auch für den Historiker. Um die Einordnung noch etwas komplizierter zu machen, ist festzustellen: Humboldt vereint typisch sozialwissenschaftliche Tugenden wie das tabellarische Zählen beziehungsweise Quantifizieren oder die komparative Analyse sozialer Aspekte in Gesellschaften ganz unterschiedlicher Provenienz mit kulturhistorischen Ansätzen. Manches wirkt dabei erstaunlich aktuell, manches aber auch – aus heutiger Sicht – altmodisch.

Wie konstruiert Humboldt in seinen historischen Texten Evidenz? Bodenhaftung heißt hier zuvorderst vor Ort beobachten, messen und zählen, materielle wie schriftliche Überreste studieren. Mit Zahlenangaben quantifizieren ließen sich im Rahmen einer Art *histoire totale* etwa mittlere Temperaturen und Sterblichkeitsraten zur vergleichenden Feststellung der Ursachen des Gelbfiebers, die Anteile von Bevölkerungsgruppen in amerikanischen Gesellschaften oder Höhe und Umfang mexikanischer Pyramiden.³⁷ Um übliche Stereotypen über die Geschichte Amerikas im Kontext des sogenannten «Disputes um die Neue Welt», wie etwa Hegels Vorstellung von einem geologisch jungen und unreifen Kontinent,³⁸ zu hinterfragen, erweisen sich differenzierende Vergleiche als eminent wichtig. So argumentiert Humboldt, dass sich die Ethnien Amerikas nicht über einen einzigen kulturhistorischen Kamm scheren lassen. Vielmehr weisen sie erheblich unterschiedliche Entwicklungen auf.³⁹ Dazu kommt, dass die Entwicklung von Kultur und Gesellschaft in Amerika offensichtlich durch den Kolonialismus blockiert oder sogar retardiert wurde. Dafür findet Humboldt auf seiner Reise klare Belege: die Ruinen beziehungsweise «Spuren einer alten Civilisation»⁴⁰ aus prähispanischer Zeit;

36 Näher dazu Joachim Eibach, «Tasten und Testen: Alexander von Humboldt im Urwald», in: Joachim Eibach und Claudia Opitz-Belakhal (Hrsg.), *Zwischen Kulturen: Mittler und Grenzgänger vom 17. bis 19. Jahrhundert*, Hannover: Wehrhahn 2018, S. 141–161.

37 Bemerkungen über das gelbe Fieber, 1813; Voyage de MM. Humboldt et Bonpland, 1809, in: Humboldt 2019, Bd. II, S. 770–788.

38 Vgl. die Zusammenstellung der wichtigsten Positionen der Debatte bei Antonello Gerbi, *The Dispute of the New World. The History of a Polemic, 1750–1900*, übersetzt von Jeremy Moyle, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press 2010; zu Hegel ebd., S. 417–440.

39 Alexander von Humboldt über Möllhausens Reise (1857).

40 Humboldt, Ueber einige wichtige Punkte der Geographie Guyana's, in: Humboldt 2019, Bd. V, pp. 261–278, S. 277

die brutalen, völlig sinnlosen Zwangsmaßnahmen in den Missionen; andererseits den Gewerbefleiß in manchen indigenen Dörfern, der ihn an die Kultur der Niederlande und der Schweiz erinnert,⁴¹ oder die Komplexität indigener Sprachen am Orinoco, welche die Fähigkeit zu abstraktem Denken beweist.⁴²

Humboldts Kapital der Glaubwürdigkeit beim europäischen Publikum besteht ganz wesentlich in dem Verweis auf seine Augenzeugenschaft in Amerika. Dies unterscheidet ihn von den «Lehnstuhlreisenden» unter Europas Philosophen, die zu Hause Reiseberichte lasen. Das Glaubwürdigkeitskapital der Präsenz vor Ort setzt er offensiv ein. So erklärt er nach seiner Rückkehr aus Amerika bei einer Vorlesung in Berlin dem bürgerlichen Publikum: «Ich habe das seltene Glück genossen, innerhalb weniger als einem Jahre nicht bloß die kolossalen Vulkane der Andeskette mit den feuerspeienden Hügeln Europens, sondern auch die kolossalen und vollendeten Denkmähler Römischer Kunst mit den rohen Ueberbleibseln der sich entwickelnden Mexikanischen Kultur vergleichen zu können.»⁴³ Indigene Mythen und mündlich kursierende Geschichten werden von Humboldt nicht einfach abgetan, sondern auf ihren Wahrheitsgehalt hin reflektiert. Sein Bericht über den fünfzig Jahre zurückliegenden Ausbruch des Vulkans Jorullo in Mexiko (1809) stützt sich unter anderem auf «l'opinion des indigènes».⁴⁴ In der Abhandlung über die Chinarinde (1807) interessiert sich Humboldt auch für die Geschichte der Entdeckung ihrer fiebersenkenden Kraft. Nach Abwägung mehrerer Möglichkeiten resümiert: «Da unter den Missionairen stets Arzneykundige waren, so hätten, sagt man, diese den Aufguß bei der gewöhnlichen Krankheit der Gegend, dem Tertianfieber, versucht. Diese Sage ist minder unwahrscheinlich, als die Behauptung europäischer Schriftsteller, welche [...] die Erfindung den Indianern zuschreiben.»⁴⁵

41 Alexander von Humboldt, *Ueber einen Versuch den Gipfel des Chimborazo zu ersteigen*, herausgegeben von Oliver Lubrich und Ottmar Ette, Berlin: Eichborn Berlin 2006, S. 79-81.

42 Näher dazu mit Quellenhinweisen Eibach 2018, S. 154–157.

43 Alexander von Humboldt, «Ueber die Urvölker von Amerika, und die Denkmähler welche von ihnen übrig geblieben sind», in: Humboldt 2009, S. 7–24, hier: S. 13.

44 Alexander von Humboldt, «Description du volcan de Jorullo, tirée de l'Essai politique sur le royaume du Mexique, 1809», in: Humboldt 2019, Bd. II, S. 676.

45 Ebd., «Über die Chinawälder» 1807, S. 537.

Im Wesentlichen sind es vier Aspekte, die auf Methoden der sogenannte Neuen Kulturgeschichte vorausweisen.⁴⁶ Erstens, Humboldt hinterfragt stereotype Etikette und eingeschliffene Identitätskonstrukte. Dies gilt zum einen für den gelehrten Diskurs über die angebliche Unterlegenheit von Fauna, Flora und Kultur des «jungen Kontinents» Amerika gegenüber dem alten Europa, zum anderen für Beschreibungen der indigenen Ethnien als «primitiv» oder als «edle Wilde». Bezeichnenderweise misstraut Humboldt solchen Kategorisierungen und Bezeichnungen. Seine Feldforschung, seine Erfahrungen und Beobachtungen vor Ort führen auf der Folie etablierter Meinungen immer wieder zu informiertem Kopfschütteln.

Dies hat direkt mit dem zweiten hier zu nennenden Aspekt zu tun. Und dieser hat weitreichende Folgen. Humboldt bleibt nicht auf Distanz. Er exotisiert das Fremde nicht als genuin Anderes.⁴⁷ Er sitzt nicht im «Lehnstuhl» in Berlin oder Königsberg, sondern er kommuniziert direkt mit den Indigenen, aber auch mit Missionaren am Orinoco und in den Anden. In vielen Situationen ist er ein «teilnehmender Beobachter» und notiert die «Theorien der Eingeborenen». Das klingt ethnologisch, und das ist es auch! Nicht zufällig war in den Debatten zwischen sozialhistorischen Makro- und kulturhistorischen Mikrohistorikern ab den späten 1970er Jahren der US-amerikanische Ethnologe Clifford Geertz mit seinem Konzept der «Dichten Beschreibung» ein Kronzeuge der Partei der Kulturhistoriker.⁴⁸

Die Auffassungen der Indigenen sind vorwissenschaftlich. Aber sie verdienen dennoch Aufmerksamkeit. Immer wieder sucht Humboldt den Kontakt, notiert scheinbar nebensächliche Episoden, versucht, ohne Dolmetscher auszukommen, bedient sich der Zeichensprache, adelt indigene Sagen

46 Vgl. zur «Neuen Kulturgeschichte» Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt: Suhrkamp, 3. Auflage 2002; Jakob Tanner, *Historische Anthropologie zur Einführung*, Hamburg: Junius, 2. Auflage 2008.

47 Vgl. zu Kategorien der Fremdwahrnehmung Joachim Eibach, «Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung: Typen der Wahrnehmung ‚des Anderen‘ in Europa am Beispiel der Türken, Chinas und der Schweiz (16. bis frühes 19. Jahrhundert)», in: Joachim Eibach und Horst Carl (Hrsg.), *Europäische Wahrnehmungen. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse 1650–1850*, Hannover: Wehrhahn 2008, S. 13–73.

48 Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, übersetzt von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann, Frankfurt: Suhrkamp 1987; vgl. Oliver Lubrich, «Stufen, Keime, Licht. Alexander von Humboldt als Ethnograph und Anthropologe», in: Alexander von Humboldt, *Ueber die Urvölker*, 2009, S. 167–190.

und Vorstellungen durch den Vergleich mit der griechischen Mythologie.⁴⁹ Bezeichnend für die Praxis des Kontakts ist eine Episode, die *prima facie* eine Nebensächlichkeit zu sein scheint: Humboldt, der zweifellos auf die Infrastruktur des Kolonialismus angewiesen ist, lässt die indigenen Akteure durch seine wertvollen, unverzichtbaren, hochheiligen Instrumente schauen und notiert ihre Reaktionen.⁵⁰ Natürlich können Kulturhistoriker heute nicht mit Akteuren aus dem 18. Jahrhundert in Kontakt treten. Für das Studium vergangener Epochen sind wir auf schriftliche Quellen angewiesen. Die Zielsetzung jedoch ist durchaus vergleichbar. Es geht um eine Rekonstruktion von Einstellungen, Werten und Weltbildern vormoderner Menschen, die durch diese Methode gegen stereotype Vorannahmen rehabilitiert werden.

Damit eng verbunden ist der dritte Aspekt: die Faszination für die Praktiken der Akteure und auch der Akteurinnen. Es gibt eben kaum etwas, das Humboldt nicht interessiert. Aber keineswegs ist er immer begeistert von dem, was er sieht. Er registriert auch stumpfen Gleichmut und regungslose Passivität. Stets versucht er jedoch, solche Haltungen aus den jeweiligen Lebensumständen heraus zu erklären. Auch die Praktiken der «rohesten Völker», die einem frühen Entwicklungsstadium der Menschheit zugeordnet werden, sind es wert, auf ihre Sinnhaftigkeit im jeweiligen Kontext hin befragt zu werden. So berichtet Humboldt über die Otomaken in den Llanos, nördlich des Orinoco, die sich saisonal durch das Essen von lehmiger Erde ernähren.⁵¹ Mehrere Seiten widmet er der Frage, wie und warum «die Indianer», das heißt «die Völker am Orinoco», ihre Haut mit roter Farbe bemalen, und erstellt so die «Dichte Beschreibung» einer facettenreichen indigenen Praxis. Mit seinem Begleiter Bonpland trägt er diese Farbe, genauer: Krokodilfett und Öl aus Schildkröteneiern, die bei der Herstellung der Farbe verwendet wurden, versuchsweise auf die eigene Haut auf, um zu sehen, ob das als Methode gegen die Plage der Moskitos im Urwald nützt.⁵² Es nützte nichts!

49 «Tagebucheintrag, Kolumbien, November 1801», in: Humboldt 2003, S. 180; Alexander von Humboldt, «Account of the Great Cavern of the Guacharo», in: Humboldt 2009, S. 35–44.

50 «Tagebucheintrag Tomependa (Peru), 23.–31. August 1802, Sauvages Xibaros», in: Humboldt 2003, S. 199.

51 Alexander von Humboldt, «Sur les peuples qui mangent de la terre», in: Humboldt 2009, S. 25–28.

52 Humboldt, Studienausgabe, Band II/2, S. 215.

Schließlich der vierte Aspekt, den man als das Problem der Theorie bezeichnen kann. Die Aufklärung ging von einem Stufenmodell der historischen Entwicklung der Menschheit aus. Humboldt kennt diese und andere Theorien. Er vergleicht seine Befunde mit dem Forschungsstand der europäischen «République des Lettres», muss die gängigen Annahmen dabei aber oft falsifizieren. Zumindest findet er sie fraglich. Zwar hält er grundsätzlich an der Idee des Fortschritts in der Geschichte fest. Alle Arten von Wissenschaft dienen letztlich auch dem Fortschritt. Das Stufenmodell des Fortschritts musste aber Einbußen an Evidenz erleiden, sobald sich Humboldts plurales, den eigenen Standort reflektierendes Denken der Empirie der indigenen Gesellschaften annäherte. So wurde für ihn das Fortschrittspotenzial archaischer Gesellschaften immer wieder gehemmt. Wenn der Fortschritt von außen kam, dann geschah dies oft durch militärische Gewalt oder religiöse Ideologie. Und es war denkbar, dass es nicht nur einen, sondern verschiedene Entwicklungswege gab. Dafür lieferte die amerikanische Geschichte mit dem weitgehenden Fehlen des Stadiums der Milch- und Weidewirtschaft und ganz unterschiedlichen Lebensformen indigener Ethnien Belege. Hinzu kam bei Stufenmodellen das Problem der zeitlichen Synchronisierung. Menschenleere Landschaften gab es ja nicht nur in Südamerika, sondern zum Beispiel auch in Skandinavien. Der Feudalismus wurde auch im so modernen Mitteleuropa laut der Stufentheorie der Aufklärung erst im 19. Jahrhundert überwunden.

Humboldts Stärke ist eher die Kritik – heute würde man sagen: die Dekonstruktion – von Modellen und Theorien als die Erarbeitung einer neuen Großtheorie. Diese – *in nuce* postkoloniale – Einstellung, die Skepsis gegen ein einheitliches Narrativ, teilt er mit manchen kulturhistorischen Ansätzen der Geschichtswissenschaft.⁵³ Eine Forschung, die sich auf die Praktiken und die Lebenswelten der Akteure aus der Nahperspektive einlässt, findet viele Hinweise, um Theorien in Frage zu stellen. Sie tut sich aber schwer damit, eine neue Theorie vorzulegen. Der Grund liegt nicht zuletzt darin, dass Theoriebildung immer auf Abstraktion beruht. Und Abstraktion fällt demjenigen leichter, der zu Hause in seiner Bibliothek oder im Lehnstuhl sitzt und auf Distanz

53 Näher ausgeführt in: Joachim Eibach, «Eine Welt der Miniaturen. Dezentrierung – Vielfalt – das «Andere»», in: *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag* 10 (2002), S. 300–302.

bleibt. Humboldt und Bonpland wanderten aber durch die Llanos und fuhren auf dem Orinoco – stromaufwärts!

3. Ein Globalhistoriker?

Alexander von Humboldt kämpfte am Orinoco nicht nur mit den Moskitos und den Theorien. Und Humboldt wäre nicht Humboldt, hätte er nicht unterschiedliche Zugänge zur Geschichte ausprobiert. Zurückgekehrt von seiner zweiten großen Reise, nach Sibirien (1829), machte er sich im *Kosmos* an den *Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. Hier findet sich im zweiten Band, gedruckt 1847, einer der wenigen zusammenhängenden historischen Texte Humboldts, nämlich eine *Geschichte der physischen Weltanschauung*. Die Lektüre bietet abschließend die Gelegenheit, Humboldts Ansätze als Globalhistoriker kennenzulernen.

Der Titel des Kapitels, *Geschichte der physischen Weltanschauung*, mutet aus heutiger Sicht etwas rätselhaft an. Worum geht es? Ausgehend von den Kulturen der Antike, verknüpft Humboldt die Geschichte der Entdeckungen in der Welt mit der Geschichte der Astronomie und anderen Naturwissenschaften. In seinen Worten liegt der Fokus auf den «Epochen des Fortschrittes in der Verallgemeinerung der Ansichten».⁵⁴ Hatten die Menschen in und vor der klassischen Antike nur ein räumlich isoliertes Wissen, so entwickelt sich im Lauf vieler Jahrhunderte – beeinflusst durch verschiedene Faktoren – die «Erkenntniß eines Weltganzen».⁵⁵ Anders als in den Zeiten postmoderner Verunsicherung haben wir es in diesem Text durchaus mit einer Geschichte des Wissensfortschritts zu tun. Humboldt ist erkenntnisoptimistisch. Er kontrastiert das über einen langen Zeitraum sich ausbildende moderne wissenschaftliche Denken mit Formen «intuitiver Ahndung» und «mythischen Deutungen» in der ältesten Geschichte.⁵⁶ Es kann auch nicht überraschen, dass er als Ausgangspunkt des Fortschritts den Mittelmeerraum der Antike wählt. Bekanntlich galt für die Zeitgenossen von Winckelmann, Goethe und Schil-

54 Alexander von Humboldt, *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, herausgegeben von Ottmar Ette und Oliver Lubrich, Frankfurt: Die Andere Bibliothek 2014 (zuerst 1845–1862), S. 240.

55 Ebd., S. 279.

56 Ebd., S. 244 und 280.

ler die lichte Welt der Griechen und Römer als Ursprung des modernen Europas. Diese Ansicht hatten die jungen Brüder Humboldt von ihren Hauslehrern vermittelt bekommen. Auch im fortgeschrittenen Alter, in den Jahren 1833–1835, besuchte Humboldt noch aus Interesse die Vorlesungen des Berliner Gräzisten und Altertumsforschers August Boeckh.⁵⁷ So erstaunt es nicht, im Kapitel über die *Geschichte der physischen Weltanschauung* die quasi klassische Abschnitts-Überschrift: «Das Mittelmeer als Ausgangspunkt für die Darstellung der Verhältnisse, welche die allmälige Erweiterung der Idee des Kosmos begründet haben» zu finden.⁵⁸ Zweifellos ist die «Geistesbildung der Griechen und Römer»⁵⁹ für Humboldt eine wichtige Referenz. Mit Hochachtung erwähnt er immer wieder die Namen großer Forscher der Antike wie Strabo, Ptolemäos und Plinius.

Allerdings, so ist hier hinzuzufügen: Am Ursprung der Erforschung der Welt steht für Humboldt gar nicht so sehr das *Ingenium* der Griechen. Vielmehr entstehen Erkenntnisse über Natur und Welt, wie er aufzeigt, sukzessive durch Kommunikation zwischen, erstens, den Völkern im Mittelmeerraum, zweitens, mit Arabern, Indern und anderen Ethnien aus den Ländern Asiens. Der Akzent liegt damit auf Austauschprozessen, Vermischungen und Transfers. Ein zentrales Argument in Humboldts Text darf man – inspiziert auf der Folie der heutigen Globalgeschichte – hoch aktuell und spannend nennen. Fundiertes Wissen über die Welt als Ganzes, als «Folge der Beobachtung und ideeller Combination» ist nicht «das Werk eines einzigen Volkes», sondern sie ist «die Frucht gegenseitiger Mittheilung, eines, wo nicht allgemeinen, doch großen Völkerverkehrs.»⁶⁰

Humboldt kontextualisiert die etappenweise, immer wieder von Rückschritten beeinträchtigte, Herausbildung von Wissen und blickt dabei weit über Europas Grenzen hinaus. Was heißt das konkret? «Die Geschichte, so weit sie durch menschliche Zeugnisse begründet ist, kennt kein Urvolk, keinen einigen ersten Sitz der Cultur». Stattdessen wird eine Vielfalt der Anfänge bemerkt: «Im grauen Alterthume, gleichsam am äußersten Horizont des wahrhaft historischen Wissens, erblicken wir schon gleichzeitig mehrere

57 Festbrief für August Boeckh zum 15. März 1857, in: Humboldt 2019, Band VII, S. 477–479.

58 Humboldt 2014, S. 248.

59 Ebd., S. 246.

60 Ebd.

leuchtende Punkte, Centra der Cultur, die gegen einander strahlen»: Ägypten, Babylon, Ninive, Kaschmir, Iran, China. Diese seien «Centralpunkte» gewesen, von denen die Entwicklung ausging.⁶¹ Bereits vor den klassischen Epochen in Griechenland und Rom gab es Hochkulturen, die aber teilweise in «eine alles verdunkelnde Barbarei» zurückgesunken seien.⁶²

Zwei Aspekte sind laut Humboldt für den Wissensfortschritt entscheidend: Wie entsteht überhaupt ein *Wissensaustausch* zwischen den Völkern? Und wie wird *dauerhaftes* Wissen generiert, das nicht wieder verloren geht? Dabei geht es nicht nur um bahnbrechende Erfindungen und große Entdeckungsfahrten, sondern um Austausch und Kommunikation, konkret: Handel und Schifffahrt, Heerzüge und Eroberungen, Völkerwanderung und Migration. Der Vorteil des Standorts der antiken Ägäis bestand nicht zuletzt in den Kontakten nach Arabien, Indien und Afrika: «Einwanderung und Handelsverkehr haben am mächtigsten gewirkt.»⁶³ Im Hellenismus entstand durch «das Griechenthum» eine «Völkervermischung vom Nil bis zum Euphrat».⁶⁴ Weitere Faktoren der Dauerhaftigkeit sind der Grad staatlicher Herrschaft – deshalb wirkte das Römische Reich förderlich – und die Verfügbarkeit einer allgemeinen Sprache. Austausch und Sprache haben selbstverständlich etwas miteinander zu tun. Den gewaltigen Prozess der Generierung dauerhaft verfügbaren Wissens über die Welt zeichnet Humboldt mit einem ziemlich dicken Pinselstrich: «Die griechische Sprache erscheint in Inner-Asien [...] als eine Trägerin des Wissens, das ein volles Jahrtausend später, mit indischem Wissen gemischt, durch die Araber in den äußersten Westen von Europa zurückgebracht wird.»⁶⁵ Dabei weiß er auch in der Synthese stereotype Vorstellungen von der Antike zu vermeiden. Die entscheidende Sattelzeit der Wissensgeschichte der Welt – nach dem Ende der Antike – ist für Humboldt die Ära des Kolumbus und das 16. Jahrhundert. Im Kontrast zu den Fahrten der Wikinger an der Ostküste Amerikas im 11. bis 14. Jahrhundert ist das Wissen um andere Kontinente nicht mehr ein Produkt des Zufalls. Dieses Wissen geht anders als im Mittelalter nicht mehr verloren, sondern es entsteht

61 Alle Zitate ebd., S. 245.

62 Ebd., S. 246.

63 Ebd., S. 251.

64 Ebd., S. 267.

65 Ebd., S. 243.

ein weltweites Kommunikationssystem der Forschenden, in das immer neue Erkenntnisse eingespeist werden.

Kolumbus, Kopernikus und Kepler sind für Humboldt Helden. Sein Gang der Argumentation mag in mancher Hinsicht eurozentrisch wirken. Denn seine Akteure der «Entdeckungen» kamen vorwiegend aus Europa. Dem kann man entgegenhalten: Die wachsende Macht und die Expansion Europas in der Geschichte der Neuzeit sind ein Faktum, sei es auch «politisch inkorrekt». Indem Humboldt jedoch die Linien einer zunehmenden Vernetzung zwischen den Kontinenten nachzeichnet, folgt er einer Maxime der heutigen Globalgeschichte. Manche seiner Bemerkungen über den «Charakterzug» oder die «inneren geistigen Anlagen»⁶⁶ der Völker entsprechen durchaus dem Stil der alten Kulturgeschichte.⁶⁷ Sie sind essentialistisch und heute überholt. Andererseits können wir durchaus Ansätze zu einem postkolonialen «Provincializing Europe» feststellen.⁶⁸ Forschung und Wissenschaft sind und blieben nichts genuin Europäisches. Humboldt erinnert seine Leserschaft an die fortschrittliche Astronomie der Araber, die dem Gelehrtentum in Europa bis ins 19. Jahrhundert weit überlegene Mathematik der Inder und die «hochgebildeten Chinesen».⁶⁹ Nicht nur Kepler und Kopernikus, auch arabische Forscher, die vermutlich beim gebildeten Publikum im Deutschland des 19. Jahrhunderts keine festen Größen waren, sind es Humboldt wert, namentlich hervorgehoben zu werden. Der heutige Leser und Nachrichtenkonsument stolpert fast über die im Text erwähnten Orte Sindschar und Rakka. Für uns sind die Orte Sindschar und Rakka mit den Gräueltaten des «Islamischen Staats» im Sommer 2014 verbunden. In Humboldts *Kosmos* erfährt man dagegen: «Eine Gradmessung, welche der Chalif Al-Mamun in der großen Ebene von Sindschar zwischen Tadmor und Rakka durch Beobachter ausführen ließ, deren Namen uns Ebn-Junis erhalten hat, ist minder wichtig durch ihr Resultat als

66 Ebd., S. 259 und 297.

67 Explizite Hinweise auf die Ideen Johann Gottfried Herders zur Völkerpsychologie findet man in Humboldts Texten selten. Auch in Humboldts umfangreicher Bibliothek stand am Ende seines Lebens nur ein einziges Werk Herders: *Ausgewählte Werke in einem Bande*, Stuttgart: Cotta 1844; Stevens und Bohn 1863, S. 298.

68 Grundlegend Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton: Princeton University Press 2008.

69 Humboldt 2014, S. 289.

durch das Zeugniß geworden, das sie uns von der wissenschaftlichen Bildung des arabischen Menschenstammes gewährt.»⁷⁰

Über weite Strecken liest sich Humboldts *Geschichte der physischen Weltbeschreibung* als eine relativ lineare, ungebrochene Geschichte des Fortschritts: Fortschritte des Wissens über die Gestalt der Welt, in der Nautik, in der Astronomie, in den wissenschaftlichen Verfahren. Als ein dem Liberalismus nahestehender *homo politicus* schaut Humboldt auch durchaus optimistisch in die Zukunft einer freieren Menschheit. Für ihn ist der Anspruch auf «das Princip der individuellen und der politischen Freiheit» dabei kein Privileg der Europäer, sondern vielmehr eine «gleiche Berechtigung des einzigen Menschgeschlechts».⁷¹ Aber bei all den großen Entdeckungen und Wissensfortschritten seit der Antike gibt es doch ein Problem, das eng mit der Geschichte der europäischen Expansion verknüpft ist: «Wie in allen irdischen Dingen, ist auch hier des Glückes Glanz mit tiefem Weh verschwistert gewesen. Die Fortschritte des kosmischen Wissens wurden durch alle Gewaltthätigkeiten und Gräuel erkaufte, welche die sogenannten *civilisirenden Eroberer* über den Erdball verbreiten.»⁷²

So bleibt Humboldts Sicht auf die globalen Auswirkungen des Erkenntnisfortschritts geprägt von einem Bewusstsein der Ambivalenz. Die Zivilisation, welche die europäischen Mächte im Verlauf der Neuzeit aufgrund ihres Wissensvorsprungs nicht zuletzt mit Zwang und Waffengewalt in andere Kontinente exportierten, war eben nur beziehungsweise erst eine «sogenannte» Zivilisation. Nach Humboldt sollten kritische Stimmen weitgehend verstummen. Im Zeitalter des Nationalismus und des Hochimperialismus verschrieb sich die Geschichtsforschung zunehmend einer inhaltlich wie auch methodisch verengten Nationalgeschichte. Erst die entstehenden Sozialwissenschaften sorgten um 1900 für neue Impulse.

70 Ebd., S. 308.

71 Ebd., S. 294.

72 Ebd., S. 349.